

Unterhaltungsbeilage der Saale-Zeitung

Kunst — Leben — Wissen

Erscheint täglich

Halle a. S., den 4. Mai

1921 / Nr. 103.

Seine Konkurrentin.

Roman von
Fritz Gaebele.

3. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Nachher überlegte Jakobus Langenstein unter atembeklemmender und einnebelnder Heißenqualmerzeugung: „Zu dumm, du dumm, daß du etwas in die Quere kommen mußt. Der Doktor wird nicht gerade angenehm überrascht sein. Daß die studierte Jungfrau auch gerade ausgerechnet auf Zschelin verfallen mußte. Nun ist sogar die Wohnung für Bogelgang futsch. Und nun siehst du, Jakobus Langenstein, wo du eine andere Unterkunft für ihn herbesuchen mußt.“ Hierauf verließ der Bürgermeister in ein verträgliches Grinsen, das er mit dem entzündlichen Vorhabe sich in keine Weise, um den Sitzfleisch, den weiblichen Doktor, künften zu wollen, sondern die verübte Ignoranz, dazustellen, glaubte zum Abhülfe bringen zu müssen.

Ganz und gar entgegengelegenen Sinnes war in dieser Hinsicht der Amtsgerichtsrat. Zu seinem Erkaunen hatte er am Tage des Besuchs Käthe Xenarius eine junge Dame im weichen Kleide, begleitet von zwei Nebenbuhler, im Nachbargarten beobachtet, die aber, nichts Wesentliches, für eine Bergwarte der Schulzen angingen.

Der aus dem Neugiermagazin Salomon von einem Einkauf zurückkehrende Anton begreife ihn eines anderen.

„Was ist noch jagen wollte, Herr Amtsgerichtsrat, mit unerer erwarteten neuen Nachbarin? Ist's sojuzagen, wenn ich so jagen soll, janzter Ehemann?“

„Wie? Ich?“ Thomen sah neugierig in das verschlagene Spitzbüchergesicht seines Vorgesetzten für alle Verhältnisse.

„Der Herr Amtsgerichtsrat heuen daß getraut die junge Dame in Weisß nebenan beobachtet. Die Kad'agaria mit dem beiden Schäferhunden? Sojuzagen eine schände Person, wenn ich so jagen soll.“

„Du scheinst dich in deine weiße Wesen verliert zu haben, du Eselin, e? Mach' mir keine Witze. Ja, und was ist mit dieser „Schönen“ Person?“

„Verlieben?“ Anton orientierte. „Das wäre für unsereinen doch nichts. Denn der Herr Amtsgerichtsrat werden doch nicht glauben, daß ich meine Augen zu einer gebildeten, studierten Dame sojuzagen erheben könnte. Denn das keine Fräulein ist Doktor und will ich sojuzagen nebenan niederlassen.“

„Wenig, du bist verrückt!“

„Ja hab's vom Salomon, Herr Amtsgerichtsrat!“

„Wieser Pfeffer! Ist ein notorischer Wägenrieger. Wie kommt du dir von ihm einen solchen Klendendern aufbinden lassen?“

„Er hat's von der Schulzen nebenan. Sie hat's für wahr erzählt, sojuzagen.“

„Von der Schulzen?“ Thomen lächelte laut und ließ seinen verhaltenen Zigarettenstern nördlich zwischen den Lippen hin- und herwandern. „Dann ist es sicher wahr.“

„Es soll wahr sein, Herr Amtsgerichtsrat. Am 1. Oktober zieht das Fräulein Doktor nebenan ein.“

„Und will Zschelin bebodern?“

„Wie es heißt, ja. Als Raafolgerin des Diden, sojuzagen.“

Thomen sah alle seine glänzlichen Schatz- und Schatzungs- schatz-Pläne in ein Nichts zerfallen. Er warf den zu einer unheimlichen Waise vererbten Zigarettenstummel durch das offenkundige Fenster in den Garten und sagte: „Das wäre eine grenzenlose Gemeinheit, Anton. Da sollen gleich schand- weise Donnerwetter dazwischenfahren.“

„Allerdings, Herr Amtsgerichtsrat. Es ist sojuzagen gegen untern Willen.“

„Ja!“ sagte Thomen mit einem giftigen Lachen. „Wenn wir wirklich solchen weiblichen Plückerflaster in unsere nächste Wäse bekommen sollten, dann wollen wir ihn.“

„Wegeln, sojuzagen,“ glaubte Anton verständnislos zu beenden zu müssen.

„Darüber spricht man nicht, Anton. Jedenfalls wollen wir uns der erwartenden Nachbarin mit liebevollster Aufmerksamkeit annehmen, sie nicht aus den Augen lassen, sondern alles tun, um ihr das Leben so angenehm wie möglich zu machen. Du hast mich doch verstanden?“ Thomen lächelte höhnlich.

„Vollkommen, Herr Amtsrichter. Zu bin, wie Sie wissen, sojuzagen nicht auf den Kopf gefallen.“ Das Rädeln seines Nerven fand bei Anton eine getreue Wiederholung.

„Es ist gut, Anton. Wenn das zu erwartende Unglück wirklich über uns hereinbrechen sollte, dann werden wir ihm würdig zu begegnen wissen. Und nun tumme dich. Es ist sechs Uhr. In einer Stunde wird die Sabine da sein. Brate die Kartoffeln recht knuspig. Du weißt, so ist die Sabine geru. Und das Käbri mit recht viel Schnittlauch. Auf dem Beet neben der Käbrierrabatte steht besonders schöner. Bäcklinge hast du von dem Pfefferjard doch mitgebracht und den Kräuter- käse auch?“

„Alles, Herr Amtsgerichtsrat. Der Salomon sagte, der Kräuterkäse wäre sojuzagen delität. Besonders delität.“

„Das wird sich so gehören. Damit brauchst er sich gar nicht die zu tun. . . Ich harle noch die Gartenwege, bis die Sabine kommt.“

4.

Die mit knuspigen Kartoffeln, Käse mit Schnittlauch, Bäcklingen und Kräuterkäse erwartete Sabine Thomen befand sich unterdessen von Kürtin her auf dem Heimwege, wie gewöhnlich von dort aus das Rad herum. Die Freude auf den Sonntag haben sprach aus ihren Zügen und machte ihr schönes Gesicht noch anziehender. Ein engangesendes, grau-grünes Lederhosenkleid lieh sie vorzüglich und erhobte in Gemeinschaft mit dem led getragenen Lederhut den Reiz ihrer Erscheinung. Die glänzenden Augen von der Farbe reifer Brombeeren leuchteten der sinnenden Sonne nach. Und die feingestrichelten blühenden Lippen, leuchtend wie Korallen, waren übermäßig gelblich und leuchteten in leinen Zähnen ein kleines Schmelzerleuchten in die Welt, die sich gewöhnlich zum Schläge räutete und in der ganzen Schleier der von den Wesen ausgehenden Weibel hallte.

Sabine Thomen galt bei den Weiblichen, aber nicht der Garten- schule in Frankfurt als ein fröhlicher Mensch, und war als guter Kamerad geschätzt. Mit ihren zweizehnjährigen Jahren eine der ältesten Schülerinnen, genöß sie eine gewisse Autorität bei dem „jungen Gemisch“ und wurde in kritischen Fragen häufig als letzte Instanz angesehen. Ihre Erscheinung war

so etwas wie ein Evangelium. „Die Bine hat's gefagt.“ hieß es, wenn Bürgerleuten der Zweifelhaft den Boden zu bereiten sich unterfingen, und genigte als das Wort, das auch die letzte Opposition mundtot machte.

Sabine hatte bei ihrem Eintritt in die Gartenbauhschule mehr einem Wunsch ihres Vaters als ihrer Neigung Folge gegeben. Zwar liebte sie die Natur mit einem Enthusiasmus ins Schwärmerische sehr, neigte aber mehr zur sinnigen Betrachtung ihrer Reize als zur praktischen Betätigung. Aber sehr bald war ihr auch die Welt etwas durcheinander geworden. Sie gehörte zu den Menschen, die der Sade, der man sich widmet, auch daran die besten Seiten abzugeben können verstehen, wenn man vorher gute Seiten zu entdecken nicht in der Lage war. Sie hatte anfänglich beschloß, nur an einem halbjährigen Kursus teilzunehmen und dann nach Hause zurückzukehren. Nun war sie schon im dritten Semester dort, betrieb alles gewissenhaft gründlich und trat sich mit dem Gedanken, nach Beendigung des vierten Semesters in eine große mittelbayerische Hand- gärtnerlei als Botanikerin einzutreten. Schon hatte sie sich einem Spezialzweig, der vielkultur, zugewandt und durch Züchtung einer Chromgelben, großblumigen Neuzucht die Aufmerksamkeit in Fachkreisen erregt.

Wer sie so, wie sie jetzt als schöne Radelin grazios und gewandt, den led-traglichen Ausdruck auf dem schönen Gesicht, dahinjährt, beobachten konnte, der hätte es wohl nicht für möglich gehalten, daß sie drüben in Frankfurt im grauulainen Arbeitstiel vor einem Leubdel linen, um Kelleneingabe zu machen oder mit ersten Augen über ein Buch gezeigte sitzen konnte um eine Abhandlung über Befruchtung zu korieren. Viel eher hätte man in ihr die elegante junge Dame ohne irgendein Zeug für das Leben vermutet, die von einem Kabaisluge zur Verbeherung des Appetits oder der Knotrube zurückgegriffen und bei der es allenfalls zu einem oberflächlichen Interesse für einen Roman oder für eine Handarbeit zur Verbesserung der Aussteuer reicht. Das kleine Schmelzerkleid war längst zu Ende. Der letzte Abendwind hatte die hüpfende Weibchen auf gärtlichen Pfadchen in die rote rote Weite getragen und sie den goldbehaarten Kämmer- wölken am Horizont vermaßt. Cabines Gedanken hatten eine Fahrt ins Land der Träume unternommen und ihre Herrin mit dem Rade allein gelassen.

Man legt, daß es nie gut tue, wenn man beim Radeln trauere. Noch dazu, wenn es bergab geht und der Weg sich das Ertraverengnisse einer Kurve gestaltet. Ganz und gar unangenehm ist sich die Sache aber dann zu, wenn sich zu einer radel- fahrenden Träumlerin, einem abfallenden Abge und einer trummereulenden Straße ein lustmüder Träumer gestellt, der sich in entgegengesetzter Richtung bewegt.

Diele Zurückung der Dinge trat plötzlich ein und wurde durch friedrich Bogelgang veranlaßt, der seine gedrückte Gemüts- verfassung vor den Loren Zschelins spazierstübche.

Als Sabine Thomen ihn und er Sabine Thomen sah, hatten sie sich so weit genähert, daß auf beiden Seiten an ein Ausweichen nicht mehr zu denken war. Und trotz des schrillen Klingelzeichens, das Sabine noch ganz mechanisch gab, und des entsetzten Aufschreis, der aus ihrem Munde kam, wäre ein harter Zusammenprall unvermeidlich gewesen, wenn der Doktor nicht noch im letzten Augenblick die Weitesgegenwart be- sessen hätte, seine Arme auszustrecken, um Sabine in ihnen auf- zufangen.

Diele gänzlich unerwartete und ungewollte Umarmung, we- niger zärtlich als heilig, bemehrte Sabine zwar vor einem Sturz, konnte aber nicht verhindern, daß sie das Rad verlor, ein und ab- springen mußte.

Als sie nach dem Verminden der ersten Bestärkung zu sprechen vermochte, sagte sie: „Verzeihen Sie meine Unauf- merksamkeit. Das hätte etwas Schönes werden können.“

„Es war doch etwas Schönes,“ meinte er mit einem gar- lanten Lächeln. „Wenigstens für mich. Ubrigens“ — sein Rädeln machte einem ersten Ausbruch Platz — „trug meine Unaufmerksamkeit nicht geringere Schuld als die Ihre. Ich bitte also ebenfalls um Entschuldigung.“

Während er ihr beim Wiedereintritt des Rades behilflich war, überlegte er mit heftigem Nachdenken, wo er das Gesicht der jungen Dame schon gesehen habe. Er glaubte sogar, ihren Namen wissen zu müssen. Wo und wann hatte er ihre Be- kanntschaft gemacht? Ein neuer, grübelnder Wind in ihr halb abgewandtes Gesicht, dem offenbar eine peinliche Verlegenheit eine liebliche Räte verlieh, schenkte ihm das Errinnern. Das waren ja die Hofflich reinen Züge des Wildes aus Thomens Schreibtisch. Also seine Tochter. Und richtig; heute war ja Sonntagabend. Da kam sie jetzt sicher von Frankfurt und war auf dem Heimwege.

Er lächelte ob dieser merkwürdigen Art des persönlichen Bekanntwerbens mit Sabine Thomen. Und als er zur Seite trat um ihr den Weg freizugeben, sagte er: „Ich hatte das Ver- gessen, Ihnen schon vor diesem etwas gemaltätigen Zu- sammenstößen zu begegnen, wenigstens im Bilde, Fräulein Thomen.“

Sie stuchte und sah unglücklich in sein Gesicht. „Ich muß leider sagen, daß Sie mir völlig fremd sind.“

„Das glaube ich gern. Aber Sie gestanden, daß ich mich Ihnen bekannt made.“ Er nannte seinen Namen und berichtigte kurz aber seinen Beud bei ihrem Vater.

„Ah!“ sagte sie mit unvorstellbarer Heberausung, „der neue Herr Doktor. Das ist interessant.“

„Sie meinen, die Art, wie Sie meine Bekanntschaft machen, ist interessant.“

Sie lachte hell. „Das auch, allerdings. Aber nun mindestens ebenso interessant ist es, zu erfahren, daß Sie unseren Zschelin in Ihrer Pension wieder einen Art gegeben haben.“

„Dem man schon noch nicht acht Zagen seines Hierseins an den Kragen will,“ hätte er am liebsten hinzusetzen mögen. Aber er unterdrückte die bittere Bemerkung und sagte: „Der die Hofstuna hat, der Nachbar Ihres Herrn Vaters zu werden. Vorläufig bin ich noch demillies, wenn ich den Wotbesehl des Wohnens im „Grünen Heut“ außer Betracht lasse. Aber ich halte Sie auf, Fräulein Thomen. Sie wollen gehen.“

Ein unglückliches Zaudern trat in ihr weicht. „Ich habe es nicht so eilig. Das Rad möchte ich heute abergaupt nicht mehr denagen. Der Zusammenstoß hat mich etwas ideen und unsicher gemacht.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Ausreißer.

Stizze von
Max Adler.

(Nachdruck verboten.)

Peter ging, den neuen graugrünen Radlad aufgedeckt, in der Richtung der Anstentend hinab, reich durch die morgen- frischen Straßen. Manahmal verweilerte er sich, ob das Leichtig noch in der Solentage hat. Dann lief er wieder schneller. Von Berlin B. bis nach dem Lehrter Bahnhof war ein gutes Stück Wegs; da mußte einer, der den Jahr- gebroschen sparen wollte, tüchtig ausstreifen. Denn ganz sicher war er eigentlich nicht, daß man ihn drüben brauchen werde. So wollte er jedenfalls das Geld für die Rückfahrt be- jammenbehalten.

Vor dem Bahnhof gefellte sich ein Mann in abgetragener Uniform zu ihm, und fragte ihn über seine Absichten aus. Es ergab sich, daß auch er, wie der Fremde so unbesangen- lamersahlich plaudern neben ihm einberging, von dem hohen Wecht belebt war, als läge jetzt die größte Schwierig- keit — die des Steuermännchens in die neue Spähre — bereits weiter hinter ihm, vertraute sich dem Begleiter unumwunden an, und sein Vertrauen wuchs, als ihm jener aus seiner Praxis heraus in ächterlichem Tone mit Ratshlägen und War- nungen diente.

Ob er schon eine Fahrkarte für Kriegsbesoldigte habe? Die läme nämlich bedeutend billiger.

Wie er dazu gelangen könne? Ganz einfach; er werde für sich zwei gleichlautende nehmen — eine für die Rückfahrt — und ihm eines der beiden Billette abtreten.

Peter leuchtete die Idee ein. Da war er ja aller Sorgen wegen der hohen Fahrtkosten überhoben.

Der Mann nahm den dargebotenen Fünfhundertmarktschein, Peters gelassene Reizefonds, den Keit wollte er zurückbringen. Die Karten bekomme er hier nebenan in der Bahnhofsanstalt.

Er verjähmte durch eine Durchgangstür und kam nicht wieder zum Vorchein.

Peter wartete in dem brauenden Gemimmel der Bahnhofs- vorhalle zehn, zwanzig, vierzig Minuten. Als er auf die Uhr sah, merkte er, daß der letzte Zug, der heute noch für ihn in Betracht kam, bereits abgegangen sein mußte.

Er biß die Zähne zusammen, um nicht laut loszujubeln.

Sollte er sich mit der Polizei in Verbindung setzen? Dann machte er sich von vornherein verächtlich. Und nach Hause? Dort würde man ihn sofort nach seinen Exparnismen fragen, die er sonst jetzt der Mutter zur Aufbahrung überließ. Sie hatte ihm den Schein obnedes nur ungerne mitgegeben; eigentlich nur deshalb, weil der angeblide Klafenausflug so früh hatland und seine Zeit mehr zum Wecheln blieb.

Er hatte keine Wahl mehr. Die Brüden hinter ihm waren abgetroden. Langsam, wie zerhlagen, drängte er sich durch das Gemübel der Wehenden ins Freie.

Es kam ihm alles als wäre er jedoch erst von einer langen Weite zurückgekehrt, als lähe er die Straßen der Stadt zum ersten Male.

Nun konnte er also jzuehen, wie er sich allein durchschläge! Der Hunger meldele sich. Er lehte sich in einer Anlage auf eine Bank und versetzte nach und nach den ephären Inhalt seines Radads. Dabei mußte er darüber lachen, wie wenig er seinem Appetit zugestehen hatte. Und mit dem Lachen kam ihm der alte Wagemut. Fürchten? — Mit der Zeit würde sich schon irgendeine Art von selbständiger Existenz für ihn finden, dabei erlebte er wenigstens etwas. Und für den allerghimmisten Fall hatte er ja sein Leiding. . .

Voll Reugier und Erwartung, so, als wäre er am Ziel seiner Fahrt angelangt, schlenderte er durch Straßen, die er nie zuvor gesehen hatte. Er träumte sich in eine fremde Stadt.

Manahmal drang aus einem gedimmten Laden der Duft von getrockneten Mandeln, geröstetem Kaffee oder neuen Weisheits- reimen, wie er ihn oft in den Gassen kleiner Bronnorte wahrgenommen hatte.

Als er schon gegen Nachmittag ging, kam er an einer Decke im äußeren Berlin. Er warde, aus der die dünnen, ungeladenen Löne eines hinfälligen Kaffeehauses drangen. Er ging hinein und bestellte für den letzten Großen, ber er noch irgendwo in einer Wüste vorand, ein Glas Bier. Während Herr Knoppe das Bier einstankte, hatte Peter seine kleine Tochter, die eben einjüngere mit einem hochgelben „Wax weiß, man wir uns wiedersehen.“ über die vergifteten Laiken gehüpft war, teils durch Heberredung, teils mit Gemüht vom Kaffeestuhl verdrängt und die „Wondschneijonate“ zu spielen begonnen.

Das klang nun freilich anders, als es Herr Knoppe von seinen „Künstlein“ sonst zu hören gewohnt war. Nur ein bißchen zu leise, meinte er. Aber dann wurde es schon leben- diger in der Kaffeebar, und gegen den Schluß zu ging es richtig toll her. Die paar Wälte, die im Lokal waren, brachten ihre politischen Debatten plötzlich ab, um zuzuhören, und vor dem Eingang händen etliche Passanten, die ganz verubst hineinbarren.

Als Peter fertig war und, ganz erschöpft von der An- strengung, aus dem alten Kaffee etwas herauszuholen, sich erheben wollte, um sein Glas Bier auszuräumen, spürte er Knoppe's schwere Hand auf seiner Schulter.

„Bleiben Sie sitzen, junger Mann; bleiben Sie ruhig sitzen. Hier ist alles, was Sie brauchen. Es geht auf Regimentens- holder. Greifen Sie zu und spielen Sie weiter. Aber nun mal was recht Lustiges.“

Auf dem Pianino stand ein Tablett mit dem bestellten Glas Bier und belegten Stullen.

Nach und nach hatte sich das Lokal mit Reugierigen und Stammgästen gefüllt. Peter spielte unter dem sanften Druck der Knoppe'schen Aufmerksamkeit — die ganze Batterie fröh- gestellter Biergläser aufzumachen lag — „seine Länze“. Vannersche und Schabertsche Wäler und sonstige Dinge von Qualität, die hier zwar nicht sehr hoch im Kurs standen, die man

